

- Czarnecka, Mirosława (2008): *Misogyne Lachgemeinschaft. Barocke Frauensatire im deutsch-polnischen Vergleich*. In: Arend, Stefanie e.a. (Hrsg.): *Anthropologie und Medialität des Komischen im 17. Jahrhundert (1580–1730)* (= Chloe 40). Berlin. S. 357–370.
- Elias, Norbert (1995): *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. 2 Bde. Amsterdam.
- Röcke, Wilhelm / Velten, Hans Rudolf (2005) (Hrsg.): *Lachgemeinschaften. Kulturelle Inszenierungen und soziale Wirkungen von Gelächter im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*. Berlin/ New York.
- Zemno Davies, Nathalie (1987): *Humanismus, Narrenherrschaft und die Riten der Gewalt. Gesellschaft und Kultur im frühneuzeitlichen Frankreich*. Frankfurt am Main.

Mirosława Czarnecka
(Universität Wrocław)
ORCID: 0000-0001-5226-5260

Mirosława Czarnecka, Uniwersytet Wrocławski, Instytut Filologii Germańskiej, Pl. Nankiera 15b, 50-140 Wrocław, Polen, E-Mail: mirosława.czarnecka@edu.uni.wroc.pl
Received: 12.08.2018, accepted: 8.04.2019

Georg Rudolf Weckherlin (1584–1653): neue Forschungsperspektiven und Zugänge zum Werk des vergessenen Dichters

Heiko Ullrich (Hrsg.): *Privatmann – Protestant – Patriot – Panegyriker – Petrarkist – Poet: Neue Studien zu Leben und Werk Georg Rudolf Weckherlins (1584–1653)*. Ralf Schuster Verlag, Passau 2018, 442 S.

DOI: 10.19195/0435-5865.144.24

Heiko Ullrich präzierte das Ziel seines Bandes als eine neue Öffnung des Forschungsinteresses für Weckherlin durch „die Präsentation einer Fülle von Wegen [...], auf denen die germanistische Literaturwissenschaft bei der Erforschung des lange vernachlässigten Dichters [...] voranschreiten könnte.“ (S. 1) Zu diesem Zweck sind die einzelnen Beiträge einer Typologie der identitätsstiftenden Rollen unterstellt: Weckherlin wird als Privatmann, Protestant, Patriot, Panegyriker, Petrarkist und Poet vorgestellt. Schon diese bereits auf dem Titelblatt formulierte Typologie lässt einen doppelten Fokus erkennen: Weckherlin wird zunächst von der Biographie her diskutiert und dann werden wichtige thematische, gattungsgeschichtliche und motivische Schwerpunkte seines Werks analysiert. Neue Perspektiven und Zugänge zum Werk des Dichters ergeben sich aus der anthropologischen, lebensweltlichen, genderorientierten, poetologischen und wirkungsästhetischen Kontextualisierung seiner Situation als Dichter im Exil, der ohne direkten Bezug zur deutschen *Republica litteraria* und zu den kulturtragenden Institutionen in der Heimat stand. In der europäischen Metropole London wirkte und schrieb er mit anderen Erfahrungen als die

durch den Dreißigjährigen Krieg existentiell bezeichneten „Väter“ der deutschen Nationalliteratur Opitz und Gryphius.

Durch eine profunde Lektüre der Briefe Weckherlins an seine Tochter Elisabeth Trumbull konnte Anna Linton in ihrem Beitrag: „Bürgerkrieg und Blumenkohl. Weckherlins Briefe an seine Tochter (1627–1652)“ nicht nur den Dichter als liebenden, an dem Leben seiner Tochter und ihrer Familie interessierten Vater darstellen, sondern gleichzeitig wichtige anthropologische und pädagogische Diskurse mitansprechen. Die Briefe aus der Kindheit Elisabeths betreffen die väterliche Fürsorge um Erziehung und Bildung der Tochter nach dem humanistischen Ideal und lassen Elisabeth als Wunderkind, als Zierde des gelehrten Vaters erscheinen. Neben traditioneller religiöser Bildung war sie in Fremdsprachen bewandert: Englisch war ihre Muttersprache, sie erlernte Französisch, Latein und auch etwas Deutsch, und machte gute Fortschritte im Musikunterricht. In den späteren Briefen des Vaters (und Großvaters) kommen seine Interessen am medizinischen und volksmedizinischen Diskurs deutlich zum Vorschein, wie etwa über Schwangerschaft, Stillen und Kinderpflege. Mit dieser Briefkorrespondenz des Vaters mit seiner Tochter, die sich über 30 Jahre erstreckte, wird deutlich der These Elisabeth Badinters über die mangelnde Elternliebe in der Frühen Neuzeit entgegengearbeitet. Mit ihren Ausführungen bringt Anna Linton neues Material und interessante Befunde zur aktuellen Diskussion über den Habitus des Gelehrten und die Geschlechterverhältnisse im Haushalt des Gelehrten in der Frühen Neuzeit. Der Beitrag von Ingrid Laurien: „Georg Rudolf Weckherlins Gedichte auf Amelia Elisabeth von Hessen-Cassel (*Gaistliche und Weltliche Gedichte*, 1648)“ lässt Weckherlin als einen Autor erkennen, der im dominanten naturrechtlichen Herrschaftsdiskurs der Epoche eine frauenfreundliche Haltung einnimmt und der Herzogin Amelia Elisabeth von Hessen-Cassel traditionelle männliche Qualitäten zuschreibt, die sie zum Herrscheramt prädestinieren. Diese frauenfreundliche Diskussion über heroische Tugenden des weiblichen Geschlechts hat in der Frühen Neuzeit wenige Vertreter, während der vorherrschende Tenor des naturrechtlichen Herrschaftsdiskurses misogyn war. Zugleich werden hier Weckherlins poetische Qualitäten hervorgehoben, seine Kunstfertigkeit in der Konstruktion des rhetorisch anspruchsvollen Herrscherlobs, wo neben antiken auch petrarkistische Topoi angesammelt wurden und insgesamt 77 Strophen füllen. Wie Martin Opitz, der mit seinem Lobgedicht auf den polnischen König Władysław IV. eine Stelle als königlicher Sekretär erlangen konnte, erstrebte auch Weckherlin, der Protestant und erfahrene Diplomat am englischen Hof, mit seiner panegyrischen Ode auf Amelia Elisabeth am Hof in Kassel eine Stellung – leider ohne Erfolg. Zahlreiche Beiträge des Bandes gehen auf die Gegenüberstellung von Opitz und Weckherlin in vielen Bereichen ihrer literarischen, kulturtragenden und politischen Tätigkeit ein. Die philologisch, literatur- und kulturhistorisch profunde und aufschlussreiche Analyse des Kleinespos Weckherlins „Parisurteil“ (1648) von Heiko Ullrich: „Parisurteil und Reformation. Zu der Denkfigur des Protestanten Weckherlin“ enthält nicht zuletzt auch eine neue Fragestellung über die kontroverse Haltung des Protestanten, dem der irenische Geist seiner Zeitgenossen in Deutschland, und besonders in Schlesien, fremd war, zum Mythos und zur heidnischen Mythologie. Anders als Opitz und andere deutsche Dichter der Nachkriegsgeneration, die antike, mythologische Stoffe und Motive mit den biblischen adaptierten und dadurch auch Anschluss an die mythologische Renaissancedichtung erstellten, verharrte Weckherlin in seinem durch Konfessionalismus geprägten Denken. Im „Parisurteil“ werden, wie Ullrich überzeugend darstellt, letztlich die drei Göttinnen zu Abgöttinnen, die Welt zum Jammertal. Die Außenseiterstellung Weckherlins, der aus der

Ferne keinen Anschluss an die deutschen Sprachgesellschaften hatte oder pflegte, erschwerte es ihm in den dominanten sprachpatriotischen Diskurs des 17. Jahrhunderts einzudringen. Sebastian Rosenberger weist in seinem Beitrag: „Weckherlin und der sprachpatriotische Diskurs des 17. Jahrhunderts. Eine diskurssemantische Analyse“ darauf hin, dass Weckherlin weder im Sprachnormierungsdiskurs noch im fremdwortpuristischen Diskurs eine programmatische Position in einer konkreten Schrift eingenommen hatte, sondern seine Stellung dazu in verstreuten Gedichten oder Vorreden präsentierte. Das schwächte seine Position gegenüber Martin Opitz, Autor des *Aristarchus* (1617) und des *Buchs von der deutschen Poeterey* (1624) deutlich ab, obwohl Weckherlin seine deutsche Dichtung zeitgleich, nämlich bereits 1616 legitimierte und sich in Opposition zu Opitz für die Erweiterung der Versmaße über den alternierenden Jambus und Trochäus äußerte. Er kritisierte früh an vielen Stellen auch die sprachverderbliche Alamode und plädierte für eine pure und zierliche Gebrauchsart des Deutschen. Trotz dieser Positionierung im sprachpatriotischen Diskurs blieb Weckherlin in seiner Wirkung an die Hofgesellschaft gebunden, was ihn in Deutschland marginalisierte. Michael Hanstein beweist mit seinem Beitrag über den Panegyriker Weckherlin: „Rhein und Neckar auf der Hochzeit Friedrichs V. von der Pfalz mit Elisabeth Stuart von England 1613. Zu einem Motiv von Weckherlins erster Ode“, dass der Dichter in seinen 12 Oden, die dem 230 Strophen starken Widmungsgedicht angehängt sind, sich „als einer der ersten Autoren früh-neuhochdeutscher Sprache eng an den Nationalliteraturen der Romania orientiert.“ (S. 129) Diese panegyrische Sammlung wirkt heute besonders interessant durch die kunstreiche Dedikation, die in seiner Funktion als Paratext auch ein Ort der Selbstaussage des Dichters ist. Weckherlin als Vertreter des Petrarkismus stellt Viktor Adam in seinem Beitrag: „Hyperbolisches Frauenlob und (un)erfüllte Liebe. Der petrarkistische Sonettzyklus Georg Rudolfs Weckherlins“ vor, indem er sich auf seinen 19 Sonette bildenden petrarkistischen Zyklus konzentriert und die Gedichte nach motivischen Schwerpunkten mit der *Canzoniere* Petrarcas liest. In einem Modell der Dynamik vom Zentrum in die Peripherie des petrarkistischen Systems verweist er auf den gravierenden Unterschied zum italienischen Vorbild. Weckherlins Liebesgedichte enthalten nämlich neben den zentralen Motiven des Petrarkismus, wie Liebesschmerz und Frauenlob auch Anspielungen auf erfüllte erotische Liebe. Damit kann Weckherlin, wie Adam abschließend hervorhebt, „exemplarisch für die Pluralität der Liebesdiskurse [stehen], welche die europäische Barocklyrik auszeichnet.“ (S. 211) Die Position Weckherlins als Dichter der Ekloge untersucht Dieter Martin in seinem Beitrag: „Agonale Verhandlungen über den Petrarkismus. Zu Weckherlins poetologischen Eklogen“. Er zeigt, dass Weckherlin anders als Opitz, der Autor der vorbildhaften prosimetrischen Ekloge „Schäferrey von der Nymfen Hercinie“, 1630 und in seiner Nachfolge etwa Johannes Klaj und wohlbermerkt auch die – dem Beitragsautor nicht bekannte Autorin – Dorothea Eleonora von Rosenthal mit ihren 1641 in Breslau herausgegebenen *Poetischen Gedancken* – in der Tradition der antiken Bukolik in durchgehender versifizierter Form mit Alexandrinerversen der heterodiegetischen Rahmenerzählung und den Liederversen der dialogischen Gesangeinlagen steht. So wie in den Liebesnetten konnte aber auch in seinen Eklogen eine Pluralität des Liebesdiskurses aufgezeigt werden, die in seinen Schäfergedichten vor allem durch die Kontrafaktur als poetologisches Konzept den Petrarkismus gegen den Antipetrarkismus stellt. Auch als Autor von Epigrammen weckt Weckherlin erneut die Aufmerksamkeit der Forschung. Mit dem Beitrag von Christoph Deupmann: „aller sachen vnnd wörter fähig.“ Georg Rudolfs Weckherlins Epigramme“ wird seine große Produktivität in diesem Genre zur Debatte gestellt, wobei

wahrscheinlich auch ein Vergleich mit den Sinngedichten Friedrich von Logaus, der ja als Hofrat und Hofdichter in Brieg Weckherlin habituell näher stand als Opitz, ergiebig wäre. Dirk Werle diskutiert in seinem Beitrag: „Weckherlin und das Epos. Zu *Des Grossen Gustav-Adolfen, etc. Ebenbild* (1648)“ das 101 Strophen zählende Gedicht Weckherlins als ein weiteres deutsches carmen heroicum, neben Caspar Barths *Teutschem Phoenix* (1626) und Martin Opitz' *Trostgedichte in Widerwärtigkeit des Krieges* (1633). Der Beitrag Weckherlins zur Entwicklung des deutschen Epos wird hier durch Nachweise seiner stilistischen Virtuosität und kompositorischen Neuerungen überzeugend präsentiert. Drei Beiträge mit komparatistischem Ansatz schließen den Band ab. Antonius Baehr geht von der Bestimmung des Romans im 17. Jahrhundert als modernes Äquivalent des Versepos aus und vergleicht in seinem Aufsatz: „Weckherlins' Gedichte von dem Urtheil so der Troianische Jüngling, Paris, mit dem Apfel gegeben“ (1648). Eine aemulative Aneignung des französischen Romans *Le Jugement de Paris* (1608) von Nicolas Renouard“ das Kleinepos Weckherlins mit dem Roman des kaum bekannten französischen Autors. In dieser profunden Analyse konnte Boehr auf vielschichtige intertextuelle Verschränkungen verweisen, sowohl in der ähnlichen Struktur beider Texte als auch in der gebrauchten Topik und Motivik, die auf Ovids „Metamorphosen“ als gemeinsame Folie zurückgehen. Klaus Habermann will in seinem Beitrag: „Centos. Georg Rudolf Weckherlins *Kurtze Beschreibung* (1618) und Robert Burtons *Anatomy of melancholy* (1621)“ dem in der Forschung als Sachtext eingestuftes Verlaufsprotokoll der fürstlichen Feierlichkeiten von 1617 ästhetische Qualitäten abgewinnen und ihn als „genuin literarischen Text“, der dem Genre Cento gehört, ausweisen. In seinem prosimetrischen Verlaufsprotokoll benutzt der polyglotte Weckherlin intensive Zitationen in Latein, Französisch und Italienisch mit deutscher Übersetzung u. a. aus Seneca, Plutarch, Ovid, Vergil, Ariost, Tasso, Ronsard. Eine ähnliche Technik der massiven Zitation verwendet zeitgleich Robert Burton, der englische Autor des Bestsellers *Anatomy of Melancholy*. Während jedoch der Engländer seinen Text gerade poetologisch als ein Cento reflektiert, äußert sich Weckherlin nicht darüber. Seine Leistung zur Entwicklung dieser antiken Gattung ist aber, wie Klaus Habermanns Analyse zeigt, unwiderlegbar. In seinem gelehrten Beitrag zur deutschen Horazrezeption: „Horatianisch' 1618 – Kontexte und Konturen der ersten muttersprachlichen Bearbeitung von Horaz, carm. 3,9 durch G.R. Weckherlin“ stellt Wilhelm Kühlmann Weckherlin vor dem Hintergrund der deutschen Versuche Horaz' Oden zu übertragen als einen ersten deutschen Autor dar, dessen Nachdichtung des carm. 3,9 nicht nur eine Bearbeitung von Horaz ist, sondern „Horatianisch“ über die Vorlage hinausgeht: „von Horaz ausgehend, ihn zitierend und imitierend, doch mit ihm in einen Wettbewerb tretend, der die berühmte antike Ode in neuer Differenziertheit und in einem farbigen Reflexionshabitus der lyrischen Sprecher sichtlich weiterführen, abwandeln, ja übertreffen sollte.“ (S. 410)

Bei der Durchsicht der bibliographischen Angaben im präsentierten Band fällt der defizitäre Forschungsstand zum Leben und Werk Georg Rudolf Weckherlins auf. Darauf verweist Heiko Ullrich bereits in seinem Vorwort, wo er „nur zwei wirkliche“ Experten nennt: Hermann Fischer, Autor der bislang einzigen kommentierten Gesamtausgabe der Werke Weckherlins und Leonard W. Forster, Autor der 1944 erschienenen aber bis heute als Forschungsbasis geltenden wissenschaftlichen Darstellung der literarischen Leistungen Weckherlins (Ullrich, S. VII). Vor diesem Hintergrund wird der vorgelegte Band durch seinen neuen Ansatz für Erforschung des Oeuvres dieses interessanten Zeitgenossen und Konkurrenten Opitz' anvisiert, der ja ähnlich und zugleich anders als der Schlesier, einen

großen Beitrag zur Entstehung und Entwicklung der deutschen Kunstdichtung geleistet hat. Es werden dabei mehrere kulturhistorische und anthropologische, sprachlinguistisch-soziologische, genderorientierte, konfessionelle und politische Diskurse angeschnitten, die eine aufschlussreiche, anregende Lektüre und weitere Diskussionen garantieren.

Literatur

- Badinter, Elisabeth (1984): *Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute*. München.
- Czarnecka, Mirosława (1997): *Die „verse=schwangere“ Elysie. Zum Anteil von Frauen an der literarischen Kultur Schlesiens im 17. Jahrhundert*. Wrocław.
- Forster, Georg (1944): *Georg Rudolf Weckherlin: Zur Kenntnis seines Lebens in England*. Basel.
- Gardt, Andreas (1994): *Sprachreflexion in Barock und Frühaufklärung. Entwürfe von Böhme bis Leibniz*. Berlin/New York.
- Opitz, Martin (1975): *Weltliche Poemata. Erster Teil*. Unter Mitwirkung von Christian Eisner hg. v. Erich Trunz. 2., überarbeitete Aufl. Tübingen.

Mirosława Czarnecka
(Universität Wrocław)
ORCID: 0000-0001-5226-5260

Mirosława Czarnecka, Uniwersytet Wrocławski, Instytut Filologii Germańskiej, Pl. Nankiera 15b, 50-140 Wrocław, Polen, E-Mail: mirosława.czarnecka@edu.uni.wroc.pl
Received: 12.08.2018, accepted: 8.04.2019

Rainer Wieland (Hrsg.): *Das Buch der Deutschlandreisen. Von den alten Römern zu den Weltenbummlern unserer Zeit*. Propyläen, Berlin 2017, 512 S.

DOI: 10.19195/0435-5865.144.25

Besprochen wird hier ein Buch, das insbesondere in jede Bibliothek der Auslandsgermanistik gehört, am besten in mehreren Exemplaren. Denn die Verwendbarkeit des ausnehmend schön ausgestatteten und beziehungsreich bebilderten Bands liegt für angehende Germanisten im Ausland auf der Hand. Fremde Reisende berichten von ihren Eindrücken aus Deutschland, mitunter auch aus Österreich, einschließlich – in älteren Beiträgen – aus Schlesien und Ostpreußen. Einige verstehen die Sprache, viele aber kaum oder gar nicht. Gründe zum Staunen haben immer wieder selbst die vermeintlichen Kenner. Über alle Jahrhunderte hinweg dürften ihre Reiseberichte in manchen Aspekten die Empfindungen vorwegnehmen, die bis heute werdende Germanisten aus Nah und Fern kennen, wenn sie das Land bereisen, womöglich zum ersten Mal; und dort, wo Ähnlichkeiten nicht mehr vorhanden sind, liefert deren Fehlen einen recht präzisen Maßstab dafür, wie geschichtliche Erfahrungen (wie z.B. sich langsam aufbauende kollektive Scham) über mehrere Jahrzehnte eine fast beispiellose Mentalitätsverwandlung hervorrufen können.